

werden, müssen die Christen sich daran erinnern, daß der Apostel Paulus bei aller Schärfe, mit der er seine Verfolger aus den Juden angriff, sie dennoch so heiß liebte, daß er „von Christus getrennt“ zu sein wünschte, wenn er sie dadurch gewinnen könnte.

Abschluß

Da es sich also hier um eine rein religiöse Frage handelt, besteht nicht die geringste Gefahr, daß das Konzil sich in politische Schwierigkeiten mit den arabischen Staaten und dem Staat Israel oder dem Zionismus verwickeln könnte. Im Dezember des vergangenen Jahres hat der Berichterstatter die ganze Frage schriftlich Papst Johannes XXIII. vorgelegt und wenige Tage später volle Zustimmung erhalten. Was der Papst damals, fünf Monate vor seinem Tode, schrieb, bedeutet keine endgültige Entscheidung der Frage, zumal er genau wie sein Nachfolger die Freiheit des Konzils über alles stellen wollte. Immerhin muß sein Wort allen Konzilsvätern teuer sein als Licht auf dem Wege in der Nachfolge Christi. Entscheidend aber bleibt das Vorbild Christi selbst und sein Gebet am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Diesem Beispiel folgt die Kirche; ihm zu folgen, soll auch dieses Dekret dienen.

c) Israels Religionsminister begrüßt den Entwurf der Resolution des Ökumenischen Konzils

Der israelische Religionsminister, Dr. Wahrhaftig, sagte am 10. 11. 1963 in einem Presseinterview:

Wir würdigen die bedeutsame Entwicklung im Verhältnis der katholischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk, die in dem dem Ökumenischen Konzil von Kardinal Bea unterbreiteten Dokument zum Ausdruck kommt. Dies ist ein mutiger Schritt auf dem Wege zur Ausmerzung von Vorurteilen und zur Beseitigung von Mißverständnissen, die für das jüdische Volk Jahrtausende hindurch unsagbare Leiden verursacht haben. Die Nachricht von dem dem Ökumenischen Konzil unterbreiteten Dokument ist hier in Israel mit tiefer Bewegung aufgenommen worden. Wir sind glücklich über jedes Zeichen guten Willens und der Toleranz zwischen Individuen und Völkern. Wir begrüßen jeden Gedanken und jede Tat, die gegenseitige Achtung zwischen Nationen und Religionen fördern können. Das jüdische Volk hat von der ganzen Menschheit den Glauben, daß wir alle *einen* Vater haben und daß Ein Gott uns geschaffen hat (Malachi 2, 10)¹. Das Volk, das in Jahrtausenden unsagbare Verfolgung erlitten hat, heiße das mutige Bestreben willkommen, das dazu verhelfen könne, uns von der Geißel des Antisemitismus zu erlösen, von der die ganze Menschheit betroffen ist. Ich hoffe sehr, daß dieses Dokument Aufgeschlossenheit, offene Herzen und Zustimmung findet und daß es angenommen und ratifiziert werde.

15/2 Zum Gedenken von Jules Isaac

Dem in Apeldoorn erscheinenden Organ des Katholischen Rates für Israel: „Christus en Israel“ (6, 3/4), Juli-Oktober 1963, S. 107 f., entnehmen wir den folgenden Nachruf von Msgr. Ramselaar:

Im Alter von 86 Jahren starb am 6. 9. 1963 in Aix-en-Provence der französisch-jüdische Historiker *Jules Isaac*, dessen Bücher — bekannt unter dem Namen: „Isaac und Mallet“ — drei Generationen von Schülern im französischen Sprachraum in der Welt Geschichte gelehrt haben. Seine Frau und seine Tochter sind in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager umgekommen. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die christliche Katechese vor jeder Geringschätzung und Vorurteil gegenüber dem jüdischen Volk zu bewahren¹. In zwei größeren Arbeiten: „Jésus et Israël“² und „Génèse de

l'Antisemitisme“ hat er u. a. die These vertreten, daß der Antisemitismus seinen Ursprung in den Evangelien hat und daß dieser auch hauptsächlich daraus genährt wird. Die Härte dieser These würde nicht vermuten lassen, wie sehr sie auch den Christen zu Herzen ging.

Er war Vorsitzender der französischen „Amitiés Judéo-chrétiennes“. Er stand in enger Beziehung zum Bischof von Aix, Msgr. Provençères, und zu Paul Démann, und sie führten gemeinsam eine Aktion durch, um alle Mißverständnisse, Irrtümer und Vorurteile aus der Katechese auszuschalten.

Als Papst Johannes XXIII. das Ökumenische Konzil ankündigte, ist Jules Isaac sofort an die Arbeit gegangen. Mit einem großen Dossier kam er nach Rom. Er wurde von *Papst Johannes* in Audienz empfangen. Es entwickelte sich ein Gespräch von 40 Minuten. Auch *Kardinal Bea* hat ihn empfangen. Das Dossier ist dem Sekretariat für die Einheit der Christen übergeben worden. Gewiß hat seine Aktivität auch dazu beigetragen, daß die Stellung des jüdischen Volkes in Beziehung zur Kirche durch das Konzil in Erwägung gezogen wurde. Es wäre für den Historiker des Antisemitismus eine große Genugtuung gewesen, wenn er hätte erleben können, daß ein allgemeines Konzil die Vorurteile: daß die Juden an einem Gottesmord schuldig seien, feierlich abgelehnt hätte. Er durfte es nicht mehr erleben.

In der letzten Nummer von „Christus en Israel“ wurde ein neues Werk von *Jules Isaac*: „L'Enseignement du mépris“ besprochen. Es ist bezeichnend, daß er dieses Buch mit zwei Zitaten von Katholiken beginnt, einem von *Charles Péguy* und einem von *Johannes XXIII*; das letztere lautet: „Es ist ein Grundsatz des Lebens, nie die Wahrheit zu entstellen.“ Möge seine Arbeit nach seinem Tode tausendfältige Frucht tragen, möge seine Seele gebunden sein im Banne des ewigstrahlenden Lichtes.

A. C. Ramselaar

15/3 Eines Bischofs Bekenntnis zum jüdischen Volk

Brief des Bischofs von Augsburg, Dr. Josef Stimpfle, anlässlich der Einweihung der kleinen Synagoge in Augsburg und der Sefer-Tora¹ am 15. Dezember 1963.

Mit freundlichem Einverständnis der Schriftleitung entnehmen wir das nachfolgende Schreiben der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden“ (XVIII/39). Düsseldorf, 27. 12. 1963².

Am Freitag, den 13. Dezember, stattete der Bischof von Augsburg, Dr. *Josef Stimpfle*, der Israelitischen Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg einen Höflichkeitsbesuch ab und überreichte dem Vorsitzenden Julius Spokojny bei dieser Gelegenheit ein Schreiben, in dem er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß er verhindert war, an der Einweihung der kleinen Synagoge in Augsburg und der Sefer-Tora-Weihe am 15. Dezember teilzunehmen. Wir veröffentlichen das Schreiben des Bischofs nachstehend im Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Präsident!

Im Auftrag und Namen der deutschen Bischöfe nehme ich vom 14. bis 16. Dezember an der 400-Jahr-Feier des Abschlusses des Konzils von Trient teil. Es war mir nicht möglich, diesen mir von den deutschen Bischöfen durch *Kardinal Julius Döpfner* übermittelten Auftrag abzulehnen. Es tut mir überaus leid, daß ich dadurch an der feierlichen Einweihung der Kleinen Synagoge und der Weihe einer Sefer Tora verhindert bin. Gestatten Sie, Ihnen auf diesem Wege meinen Gruß und Glückwunsch namens der Katholischen Kirche des Bistums Augsburg zu entbieten.

Mit einem Weihnachtsgeschenk ist meine früheste Beziehung zum jüdischen Volk verknüpft. Eine mittelalterliche Burg, das Geschenk eines Juden, der auf dem väterlichen Hof gern Vieh kaufte, bereitete mir in meiner Kindheit viel Spielfreuden. Ich weiß den Namen des Mannes nicht mehr, der mir dies Geschenk gemacht hat, aber ich erinnere mich noch an sein Aussehen und, was mehr ist, daran, daß er am Hofkreuz, dem Zeichen der christlichen Religion, nie vorüberging, ohne

¹ Ist nicht ein Vater uns allen? Hat nicht Ein Gott uns geschaffen?

² Vgl. Papst Pius XII. empfängt den Verfasser von „Jésus et Israël“; Die 18 Thesen Isaacs aus „Jésus et Israël“. In: Rundbrief. Nr. 8/9. August 1950. S. 3 u. 4.

³ Vgl. FR XII, 45/48. S. 80 f.

¹ Torarolle.

² Veröffentlicht auch in: „Münchener Jüdische Nachrichten“, Nr. 47, vom 20. 12. 1963.

den Hut zu ziehen — ganz gewiß aus Achtung der Glaubensüberzeugung meiner Eltern.

So froh diese Kindheitserinnerungen sind, so leidvoll sollten meine späteren Beziehungen zum jüdischen Volk werden. Nie kann ich den 26. Januar 1942 vergessen. Ich war Soldat in Gleiwitz und wohnte privat in einem Hause mit einer jüdischen Familie zusammen. Der Name ist mir deshalb unvergessen, weil er mit dem deutschen Dichter Schiller identisch ist. Herr Schiller war im ersten Weltkrieg mit dem EK I. Klasse ausgezeichnet worden. Angesichts der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe von Stalingrad hielt der damalige Machthaber in Deutschland unsel. Gedenkens eine Rundfunkrede an das deutsche Volk, die mit einem Wutausbruch gegen das jüdische Volk endete. Noch am selben Abend kamen Herr und Frau Schiller, die über mir wohnten, zu mir herab. Herr Schiller sagte mit bebender Stimme: „Unser Schicksal ist besiegelt. Ich weiß, was uns bevorsteht; ich nehme an, daß wir vielleicht noch zwei bis drei Wochen zu leben haben.“ Wir saßen längere Zeit beisammen. Noch sehe ich Frau Schiller vor mir, wie sie zitternd und weinend sich am Arm ihres Gatten anklammerte; sprechen konnte sie nicht mehr. Nie werde ich dies Erlebnis vergessen können.

Am nächsten Morgen wurden Herr und Frau Schiller in aller Frühe aus ihrer Wohnung abgeführt und — wie ich später aus sicherer Quelle erfuhr — noch am selben Tag in Auschwitz vergast und verbrannt.

Ich trage noch heute in ehrfürchtiger Pietät einen schwarzen Mantel, den mir Herr Schiller an jenem Abend vor seinem Tod übergab — als stummes und doch beredtes Zeichen innerster Anteilnahme am Schicksal von sechs Millionen unschuldig im Namen des deutschen Volkes gemordeter Juden.

Die verabscheuungswürdigen Verbrechen, die an Ihrem Volke verübt worden sind, das keine andere Schuld auf sich geladen hatte als eben die, daß es jüdischer Herkunft war, sind so ungeheuerlich und furchtbar, daß es nicht genügen kann, sie mit Worten gerechter Empörung zu verurteilen und abzutun. Es wäre mir eine tiefe Genugtuung und — wie ich glaube — ein Beitrag zur Bewältigung der Vergangenheit gewesen, wenn ich bei Gelegenheit der Einweihung Ihrer neuen Synagoge öffentlich meine Achtung und Hochschätzung dem israelitischen Volke hätte aussprechen und bezeugen können.

Mit Ihnen, Herr Präsident, und Ihrem Volke weiß ich mich dem christlichen Volke eins im Glauben an den lebendigen, einen und wahren Gott; wir ehren gemeinsam in Abraham den Stammvater aller Gläubigen. Der Jahweglaube, die Ehrfurcht vor der Majestät Gottes, der im Dekalog ausgesprochene Gotteswille als Grundlage der Würde des freien Menschen, seiner transzendenten Bestimmung und des geordneten Zusammenlebens in Toleranz, Frieden und Freiheit, dies sind die höchsten Güter, die das jüdische Volk dem Christentum und der Menschheit bewahrt und weitergereicht hat. Das christliche Volk, das Jesus Christus als gottmenschlichen Stifter, Maria als seine jungfräuliche Mutter, die Apostel als Zeugen und Grundfesten bekennt und ehrt, die alle aus dem jüdischen Volke stammen, bewahrt das uralte Erbe des Volkes Israel.

In so tief begründeter Verbundenheit bekenne ich mich im Namen der Katholischen Kirche des Bistums Augsburg, die sich in Übereinstimmung mit der Katholischen Kirche in aller Welt befindet, zu Ihnen, Herr Präsident, zur Israelitischen Kultusgemeinde und zum ganzen jüdischen Volk. Mit ganz persönlicher Anteilnahme und tiefem Abscheu verurteile und bedaure ich die Verbrechen, die Ihrem Volk durch deutsche Menschen angetan worden sind. Mit aller Kraft der bischöflichen Autorität und persönlichen Überzeugung will ich — wie ich es schon in meinem Glückwunschtelegramm zu Ihrem Neujahrsbeginn zum Ausdruck gebracht habe — dazu beitragen, daß das christliche und jüdische Volk in unserer Heimat und in aller Welt in wahrer Toleranz, in aufrichtiger Hochachtung, in Eintracht zusammenleben und zusammenstehen wider jedes Ansinnen, das sich gegen Religions- und Gewissensfreiheit, Menschenrecht und Menschenwürde richten sollte.

Innerhalb des katholischen Raums werde ich für die Annahme des auf dem II. Vatikanischen Konzil vorbereiteten Schemas über die Beziehungen der Katholischen Kirche zum jüdischen Volk sowie über die Gewissensfreiheit eintreten.

Möge Gott, der Herr, mit Ihnen und Ihrem Volke sein und uns in Stadt und Bistum Augsburg in Frieden zusammenleben und in Eintracht zusammenstehen lassen! Gott segne Sie!

In tiefer Verehrung und Verbundenheit Ihr sehr ergebener

Josef Stimpfle
Bischof von Augsburg.“

15/4 „Israel und die Kirche“

4 a) Auf dem Ersten deutsch-schweizerischen Evangelischen Kirchentag in Basel vom 4. bis 6. Oktober 1963

Es ist mit Freude und Dankbarkeit festzustellen, daß auf dem ersten Evangelischen Kirchentag der Schweiz auch die Arbeitsgruppe „Israel und die Kirche“ in Erscheinung trat. Von insgesamt 6000 Kirchentagsteilnehmern, die sich auf fünf Gruppen verteilten, konnte die Frage nach Israel mehr als ein Zehntel anziehen. Schon im Eröffnungsgottesdienst, der am 4. Oktober im Basler Münster stattfand, hatte Pfarrer Dr. Lüthi (Bern) diese Frage in seine Predigt hineingenommen und in unmißverständlicher Deutlichkeit ausgeführt:

„Basel wurde kürzlich ausgewählt durch die Frage, wer damals, als das Judenschlachten vor sich ging, geschwiegen habe. Was einen beim Lesen von Hochhuths „Stellvertreter“ als Schweizer zutiefst demütigte, ist das Fehlen unseres Landes. Es findet in diesem Werk kaum Erwähnung. Die Holländer, die Franzosen sind rühmlich erwähnt; sie haben geredet und gehandelt. Die Dänen, Volk und König, haben geredet und gehandelt. Die Schweiz, das Land des Internationalen Roten Kreuzes, der Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen, hat damals geschwiegen. Auch der sehr hohe Berg überm Genfer See (d. h. die Bewegung Moral Re-Armament) war damals in Schweigen gehüllt. Wir haben geschwiegen und gehandelt. Wir haben den Juden, die bei uns Asyl suchten, die Grenzen verschlossen. Es sei kein Platz mehr im Boot, hieß es. Und es waren Ertrinkende, die sich an unseren Bootsrand klammerten. Wenn wir einen Schweigemarsch antreten wollen, dann müssen wir entlang der Grenze marschieren, von Genf bis Romanshorn und bei jedem Kilometer Halt machen und Gott um Erbarmen für uns und unsere Kinder bitten, weil an jedem Kilometer unserer Grenze Judenblut kleben kann. Ein Schweigemarsch dieser Stadt müßte hinaus zum Badgraben, gegen Allschwil zu, sich bewegen. Dort haben schweizerische Zöllner auf Befehl hin sogenannte „nichtarische“ Frauen, Greise und Kinder mit dem Gewehrkolben ins Verderben zurückgestoßen. Man hörte die Schreie der Zurückgewiesenen in der Nacht, wenn sie drüben von ihren Schlächtern in Gewahrsam genommen wurden. Es gibt noch eine Zukunft für die Schweiz, freilich nur noch eine. Es ist die Zukunft der Vergebung, die der Erlöser am Kreuz und zu Ostern auch für uns vollbracht hat.“ Die große Schuld der ganzen Christenheit stand auch am folgenden Tag immer wieder im Mittelpunkt der Arbeit der Gruppe „Israel und die Kirche“, sowohl in den Bibelarbeiten über Röm 11, 11—35, die in zehn Einzelgruppen durchgeführt wurden, wie beim Hauptreferat, das von Pfarrer Kühner in der überfüllten Aula der Universität gehalten wurde, wie bei den sechs Arbeitsgruppen, in denen man die systematische Aufarbeitung des Fragenkomplexes begann, indem man sich mit der Judenfrage im Unterricht, dem christlichen Zeugnis an Israel, dem Prophetismus, der Erwählung, der Messiaserwartung und der Botschaft des Judentums an die Kirche beschäftigte¹.

¹ Pfarrer Kühner führte auch aus: „Es ist Sache der sich christlich nennenden Staaten, diesen jungen Staat Israel wenigstens nach altem Brauch der Diplomatie in die Gemeinschaft der Völker aufzunehmen . . .“, wobei der Redner auf die ausstehende Anerkennung durch Bonn hinwies [s. u. S. 83, 88, 104] und sagte: „Es ist andererseits ein Zeichen von Größe und Veröhnlichkeit, daß Israel sein Land dennoch von einer Flut westdeutscher Touristen überschwemmen läßt . . .“